GESCHICHTE HORROR-BLUTBAD

Für den Massenselbstmord mussten sie Schlange stehen

Als ein US-Abgeordneter 1978 den obskuren Peoples Temple in Guyana inspizieren wollte, drehte sein Gründer Jim Jones durch. Erst massakrierte er die Besucher. Dann zwang er seine Anhänger zum Suizid.

Veröffentlicht am 17.11.2018 | Lesedauer: 7 Minuten



Von **Berthold Seewald**
Leitender Redakteur Geschichte



Ganze Familien gingen engumschlungen am 18. November 1978 mit ihrem "Vater" Jim Jones in den Tod
Quelle: picture-alliance/ dpa

Als die Mitglieder des Peoples Temple den Untergang ihrer Kirche erlebten, hörten sie das Inferno. Aus Lautsprechern. Die Stimme ihres Herrn: „Die Zeit ist gekommen, dass wir uns an einem anderen Ort treffen ... Im Sterben liegt eine große Würde, es ist eine erhabene Botschaft für jedermann ... Wir begingen einen revolutionären Selbstmord aus Protest gegen die Bedingungen einer unmenschlichen Welt.“ Dann drückte sich Jim Jones, der selbst ernannte „Vater“ der Volkskirche, eine Pistole an seine rechte Schläfe und drückte ab.

Im Gegensatz zu seinem finalen Schuss hat sich seine infernalische Botschaft auf den sogenannten „Death Tapes“ erhalten, auf denen Jim Jones die letzten Minuten seiner Gemeinde festhielt. Seine Anhänger waren derweil zu Hunderten aufmarschiert, bewacht von Jones fanatischen Getreuen, die mit Gewehren jeden Mann, jede Frau, jedes Kind, fast 1000 an der Zahl, vor die Wahl stellten, entweder ermordet zu werden oder sich in die Schlange einzureihen, die sich vor dem Tisch formierte, auf dem der tödliche Cocktail aus Zyankali, Valium und Limonade (/kultur/literarischewelt/article140206893/Am-Ende-gab-es-Zyankali-fuer-das-Volk.html) in Pappbechern ausgeschenkt wurde. Nach fünf Minuten trat ihnen Schaum vor den Mund, dann waren sie tot.

909 bis 913 Mitglieder der Kirche des Peoples Temple, darunter 276 Kinder und viele, die nicht mehr identifiziert werden konnten, kamen bei dem irrsinnigen Massensterben am 18. November 1978 (/vermischtes/article2744410/Jonestown-ein-Sektenmassaker-schockt-die-Welt.html) im Dschungel von Guyana ums Leben. Was ihr Führer Jim Jones als Suizid zelebrierte, war in Wirklichkeit eine letzte terroristische Großtat, zu der viele Opfer nur mit brutaler Gewalt getrieben werden konnten. Es war ein Blutbad, das in seinen Dimensionen ähnliche Aktionen sektiererischer Randgruppen (/print-welt/article635629/39-Tote-bei-Massenselbstmord-in-US-Sekte.html) in den USA bei Weitem überstieg.

Im Grunde war Jim Jones ein Produkt der Bürgerrechtsbewegung (/kultur/literarischewelt/article131846798/Das-Waffenarsenal-des-Martin-Luther-King.html), die Amerika in den 60er-Jahren erfasste. 1931 in einem Kaff im Mittleren Westen geboren, wuchs er in einer labilen Unterschichtfamilie auf, in der fundamentalistischer Glaube zu den wenigen verfügbaren Ordnungsmächten gehörte. Im Gegensatz zu seinem Vater, der seine rassistischen Vorurteile pflegte, engagierte er sich in Glaubensgemeinschaften, in denen Menschen aller Hautfarben

willkommen waren. Ohne eine entsprechende Ausbildung genossen zu haben, übernahm Jones als 19-Jähriger eine Pfarrstelle in einer methodistischen Gemeinde.

Als er 1964 zum Pfarrer der Methodistenkirche geweiht wurde, hatte er bereits seiner Kirche den Namen Peoples Temple gegeben. Er meinte es ernst, zunächst zumindest. Sein soziales Engagement für Randgruppen verschaffte ihm Zulauf, zumal aus den schwarzen Gettos (/vermischtes/article160309079/CHRONOLOGIE-Geschichte-der-Schwarzen-in-den-USA.html). Anhänger, die seinen Tod überlebten, schilderten ihn als „sehr humorvolle, einnehmende, hilfsbereite und sensible Person", die sich um ihre Leute kümmerte und ihnen die Achtung entgegenbrachte, die ihnen von der Gesellschaft verwehrt wurde.

Jones' Behauptung, er könne Krankheiten heilen, hinderte das Establishment nicht, ihm Ehrenämter zu übertragen. Von Rosalynn Carter, Gattin von US-Präsident Jimmy Carter, stammt ein Brief, in dem sie sich überschwänglich bei Jones bedankte, weil er ihr im Präsidentschaftswahlkampf 1976 ein begeistertes Auditorium organisierte.

Doch wo viel Licht war, war auch wachsender Schatten. Aus der Loyalität, die Jones von seinen Anhängern einforderte, wurde bald absoluter Gehorsam. Wer gegen dieses Gebot verstieß, fiel unter die Prügelstrafe oder hatte mit Psychofolter zu rechnen. Die Gemeindemitglieder wurden zu Sammlungen aufgerufen und hatten große Teile ihres Einkommens an „Father Jones" abzuliefern. Auf 15 Millionen Dollar wurde das Vermögen der Volkskirche geschätzt, in Immobilien und auf Konten. Von Drogenexzessen war die Rede. Als Beweis ihrer unbedingten Treue forderte der Guru die Bereitschaft von Frauen und Männern ein, ihm sexuell stets zu Diensten zu sein.

In dem Maße, wie sich seine Anhängerschaft den Weisungen des Meisters unterwarf, wuchs dessen Größenwahn. Mit einer kommunistischen Kommune zog er in die Wüste Kaliforniens, um, wie er behauptete, dort den nahen Atomkrieg überstehen zu können. Auch als die ersten Berichte von Folter und Unterdrückung die Außenwelt erreichten, hielten sich die Behörden zurück. Die freie Religionsausübung zählt zu den Säulen der amerikanischen Verfassung. Einmal wurde Jones wegen homosexueller Avancen gegenüber einem Polizisten inhaftiert, aber kurz darauf wegen Mangels an Beweisen wieder freigelassen.

1974 pachtete Jones in Guyana ein rund 11.000 Quadratmeter großes Grundstück und errichtete dort das vermeintliche Paradies auf Erden für rund 1000 amerikanische Gemeindemitglieder. In grotesker Selbstüberschätzung nannte Jones es Jonestown. Wie in der Urgemeinde sollten seine Leute ihren Lebensunterhalt mit bloßer Hand aus der Natur gewinnen und ansonsten ihrem „Vater“ auf dem Weg zur Erlösung folgen. Der soll den kollektiven Selbstmord mit dem Giftbecher in einer „Weißen Nacht“ beizeiten geprobt haben, mit einer roten Flüssigkeit. Als keiner seiner verängstigenden Anhänger starb, erklärte er ihnen, dass die Zeit nicht mehr weit sei, wo es zu sterben gelte.

Als einer höherrangigen Temple-Angehörigen die Flucht in die USA gelungen war, bekam das Bild von Jones Risse. Der demokratische Kongressabgeordnete Leo Ryan aus Kalifornien beschloss, der Sache auf den Grund zu gehen, und nahm die Klagen von Angehörigen der in Jonestown Verschwundenen ernst. Für den November 1978 kündigte er seinen Besuch in Guyana an, zusammen mit Anwälten, 14 Familienmitgliedern der Volkstempel-Leute, einem Kamerateam und weiteren Journalisten.

Ryan war der Meinung, die Presse sei sein bester Schutz, erinnerte sich ein Beteiligter. Er sollte sich täuschen. Als das Team nach längeren Verhandlungen endlich am 17. November zu einem Besuch in Jonestown eingeladen war, erwartete es ein freundlicher Empfang. Ron Ravers, ein Reporter vom „San Francisco Chronicle", erinnerte sich: „Man bot uns Kaffee an, und später bekamen wir ein Abendessen vorgesetzt. Als der Abend etwas fortgeschritten war, spielte eine ausgezeichnete Rockband für uns. Die Musik war gut, mitreißend, dann sangen junge Männer und Frauen aus Jonestown für uns, außerdem trat eine Komikerin auf."

Einzig ein Zettel, der Ryan zugespielt wurde, störte die gute Stimmung. „Bitte, helfen sie uns, aus Jonestown herauszukommen." Am nächsten Tag wurde Jones von Ryan mit dem Hilferuf und weiteren Vorwürfen konfrontiert, zugleich wurde seinem Team der Zugang zu Teilen von Jamestown verwehrt. Schließlich fassten sich 16 Gemeindemitglieder ein Herz und bekannten, ausreisen zu wollen. Mit großer Geste ließ Jones sie ziehen.

Dann kippte die Stimmung. Ryan wurde von einem Fanatiker mit einem Messer attackiert und verletzt, konnte aber den Weg zum Flugfeld von Port Kaituma einschlagen. Als Ryan und sein Team das Flugzeug besteigen wollten, rollte auf einmal ein Traktor heran, auf dem sich Jones-Anhänger postiert hatten. Dann kam ein Wagen längsseits gefahren. Die Insassen eröffneten das Feuer.

„Einer oder zwei der Schützen gingen mit großkalibrigen Waffen auf Bob Brown (NBC-Kameramann) los", schrieb Ron Ravers im „Spiegel". „Dann sah ich, wie einer der Angreifer sein Gewehr vor Browns Gesicht hielt, Zentimeter entfernt – und abdrückte. Bobs Gehirn spritzte über seine blaue NBC-Minikamera. Ganz nah vor mir wurde Roh Harms (NBC) erschossen. Ich sprang auf und rannte über die Piste, so schnell, wie ich in meinem Leben noch nicht gerannt bin."

Auch Ryan, ein Fotograf und eine Jonestown-Aussteigerin wurden getötet. Dann überwältigte die Paranoia Jones endgültig. Kurz nach dem Massaker auf dem Flugfeld rief er über Lautsprecher die verbliebenen Gemeindemitglieder zum Appell. „Der Tod ist nur ein Übergang in eine andere Ebene", erklärte er ihnen, während seine bewaffnete Garde um sein verunsichertes Auditorium in Stellung ging.

Dann wurden die Becher mit dem Giftcocktail gefüllt. In Reih und Glied stellten sich die Gemeindemitglieder vor dem Tisch auf. Viele sollen dem Befehl nur unter Zwang gefolgt sein. Doch sie griffen zu. Kleinen Kindern wurde das Zyankali mit Spritzen in den Mund gespritzt. So starb die Kirche des Peoples Temple. Nur wenige überlebten, weil sie sich in den Dschungel flüchten konnten oder auf Außenstellen Dienst taten. Erst am folgenden Tag erreichten Soldaten Jonestown. Und erst später eintreffende GIs erkannten das ganze Ausmaß der Tragödie.

Sie finden „Weltgeschichte" auch auf Facebook. Wir freuen uns über ein Like. (https://www.facebook.com/weltgeschichte/)

Der Kurz-Link dieses Artikels lautet: https://www.welt.de/183999416